

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

132.

Sonnabend, am 2. November 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Schacht.

Ich kenne einen tiefen Schacht,  
Da brunten schläft in dichter Nacht  
Gebiegnen Golds und Silbers Schein,  
Manch köstlich Erz, manch Edelstein;

Und dieser Schätze reiche Pracht,  
Sie ward noch nicht zu Tag gebracht;  
Der Fäustel weckte sie noch nicht,  
Noch nicht ein flimmernd Grubentlicht.

Da fährt ein frischer Bergmannsknapp  
Zum ersten Mal den Schacht hinab,  
Und mit dem Fäustel pocht er an  
Und zündet seine Leuchte an.

Da wird es in der Tiefe hell,  
Und lauter bricht ein Strahlenquell  
Mit Macht hervor aus dem Gestein —  
Der Knappe nennt die Schätze sein.

Es lacht das Herz ihm in der Brust,  
Er klopft mit rechter Bergmannslust,  
Und hat den Schatz zu Tag gebracht —  
Glück auf! — aus tiefem, nächt'gem Schacht.

Smaragd glänzt wie die grüne Au,  
Türkis, wie treues Himmelsblau,  
Opal, wie Sehnsuchtssthräne rollt,  
Und wie die Liebe rothes Gold;

Und wie ein Mädchenauge lacht  
Zum Liebsten süß das Jawort spricht,  
So strahlet ihm des Demants Schein:  
Das Alles nennt der Knapp nun sein. —

Der Schacht, der ist des Menschen Herz,  
Drin schlummert der Gefühle Erz,  
Bis Knapp, die Liebe, stieg hinab  
Und ihnen Licht und Leben gab.

## Die Buße.

Novelle von Moriz Reichenbach.

(Fortsetzung.)

„Sie hier, Waldemar!“ rief Isabelle sich emporraffend, und ein schwacher Strahl der Freude belebte ihr Antlitz, als er sich ihr näherte. Er zitterte vor Wuth über die empörende Mißhandlung der Schutzlosen, Unschuldigen, und brannte vor Verlangen, den Verläumdern nachzustürmen und sie zur Rechenschaft zu ziehen. Doch Isabelle, welche seine Absicht errieth, bat ihn, sie nicht zu verlassen, und sie, da sie sich von Schrecken und Alteration erschöpft fühle, nach Hause zu begleiten. Diese Bitte und der Anblick ihres sichtbar leidenden Zustandes entwaffneten ihn und bestimmten ihn, erst am nächsten Morgen Genugthuung für ihre beleidigte Ehre zu fordern. Er bot ihr mit allen Zeichen der innigsten Verehrung seinen Arm, den sie dankbar annahm, und so hatten sie schon mehrere Straßen schweigend zurückgelegt, als sie endlich begann: „Sie waren Zeuge meiner Schmach, und um auch den Schein des Verdachtes, als ob ich sie verdient, von mir zu entfernen, sehe ich mich gezwungen, Sie über meine nächtliche, gegen zarte Frauensitte verstößende, Wanderung aufzuklären.“

Doch Waldemar ließ sie nicht vollenden. Er gestand ihr, daß er ihre heimliche Entfernung aus ihres Vaters Garten bemerkt, daß er ein unwiderstehliches Verlangen empfunden, ihr zu folgen, und im Verborgenen Zeuge gewesen von ihrem engelgleichen Walten in der Hütte der Armut und des Unglücks.

„Nun, so sollen Sie denn auch wissen,“ fuhr sie fort, „daß die franke Frau die Wittwe des Gärtners Jönsen ist, welcher in Diensten des Obristen Hackson stand. Er hatte zugleich die Function, den Obristen zur Winterzeit auf dessen Jagden zu begleiten, und so geschah es vor einigen Monaten, daß ein Lieblingshund seines Herrn auf einer Entenjagd zu weit in ein strömendes Wasser ging und vergeblich gegen die Bluthen kämpfte. Der Obrist, wohl wissend, daß sein Gärt-

ner ein guter Schwimmer sei, befiehlt diesem, in die Strömung zu springen und den Hund zu retten. Jönsen weigert sich, sein roher Gebieter droht ihm mit dem Abschiede; der arme Mann, in der Sorge um die Erhaltung der lieben Seinigen, glaubt sich nun dem Wagstück nicht länger entziehen zu dürfen, er springt in die eisige Bluth, rettet den Hund, kommt erst nach zwei Stunden in den auf seinem Leibe festgefrorenen Kleidern nach Hause, und sinkt auf sein Ruhe-lager, um nimmer wieder davon zu er stehen. Er stiechte hin, nach vier Wochen war er eine Leiche. Die unglückliche Frau des für einen Hund geopfertem Mannes verfällt in ein hitziges Fieber, ihre Tochter, jenes zehnjährige Mädchen, erschöpft sich in der Pflege der Mutter, wird angesteckt, doch früher wieder hergestellt. Selbst der Vater der Wittwe ist ein Opfer der rohen Grausamkeit des Obristen, und seine Krücke wird einst wider ihn zeugen vor Gott. Er war vor seiner Tochter Verheirathung mit Jönsen als Gärtner ebenfalls dort angestellt, und der schon Hochbetagte wurde einst von seinem Gebieter durch die heftigsten Drohungen gezwungen, bei einem orkan-ähnlichen Sturme eine Flagge im Gipsel einer vierzig Fuß hohen Pappel zu befestigen. Der alte Mann erreichte die Höhe nicht, ein Windstoß schleuderte ihn herab, als er kaum zwanzig Fuß emporgeklommen, und mit zerschmettertem Beine trug man ihn hinweg. Damals ließ er den Unglücklichen auf seine Kosten heilen, doch jetzt hat er der leidenden Familie auch noch nicht die kleinste Fürsorge erwiesen, ja er hätte sie längst schon aus dem elenden Häuschen getrieben, wenn der Arzt sich nicht ernstlich jeder Wegschaffung der Kranken widersetzt hätte. Und dieser Obrist Hackson, dieser Mann ohne menschliches Gefühl, hat vor einiger Zeit um meine Hand geworben. Seinen Antrag mit unverhehltem Unwillen zurückzuweisen, war ich meiner Ehre schuldig. Ich hab' es gethan und bin heute dafür ein Opfer seiner Rache geworden. Jene jungen Männer, die mich, die Schutzlose, so unmännlich beleidigten, sind seine Freunde, ihm ähnlich an Gefühllosigkeit und Lastern, und größtentheils gleich ihm Freier um meine Hand, die ich entschieden zurückgewiesen. Noch kann ich den eigentlichen Racheplan des Obristen nicht hell

durchblicken, doch scheint es mir wahrscheinlich, daß er meine Besuche bei der Gärtnerfamilie, so geheim ich sie auch hielt, entdeckte, und meinen nächtlichen Wanderungen irgend ein entehrendes Motiv unterlegend, gerade heute seine Genossen um sich versammelte, um mich zu verhöhnen, weil er wußte, daß Alfred, welcher mich sonst gewöhnlich begleitet, heute durch Wachtdienst davon abgehalten wird.“

Schon in der nächsten Straße begegnete ihnen Alfred, welcher ihnen athemlos entgegenkam. Er hatte einem Kameraden seinen Wachtposten anvertraut, um Isabellen zu warnen und sie zu bewegen, ihren gewöhnlichen Abendbesuch im Gärtnerhause heute zu unterlassen; doch war es ihm leider erst zu spät möglich geworden, sich von seinem Dienste loszumachen, und mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Empörung gab er ihr jetzt folgende Aufklärung über die Ursache der ihr zugesügten Schmach. Der Obrist Hackson war am Morgen mit seinen gleichgestimmten Freunden in einem Kaffeehause zusammengetroffen, und da er sein Glück bei den Frauen stets prahlerisch gerühmt, auch oft geäußert hatte, daß er sich um Fräulein Eskild's Hand bewerbe, daß er alle ihre abgewiesenen Freier überflügeln wolle, daß sie ihm nicht widerstehen könne und sein werden müsse, so fragten ihn heute Einige, wie weit er mit seinen Bewerbungen gediehen, und ob sie hoffen dürften, bald eine Einladung zu seiner Hochzeit zu erhalten? — Mit höhnischem Lächeln hatte er ihnen erwidert, er habe seine Hochzeit bereits mit ihr gefeiert und bedürfe keines priesterlichen Bandes mehr dazu, im Gegentheil sei er Willens, ein Verhältniß, welches ihm keinen Reiz mehr biete, baldigst aufzulösen, und sich nach neuen Eroberungen umzusehen. Mehrere der Anwesenden, welche ungeachtet ihrer verschmähten Bewerbungen, doch noch Achtung hegten vor der allgemein anerkannten Tugend und Sittenreinheit Isabellens, äußerten laut ihre Zweifel an der höhnischen Verunglimpfung ihrer Ehre; der Obrist aber bot ihnen zur Bekräftigung seiner Worte eine hohe Wette an, deren er sich für verlustig erklärte, wenn sie sich nicht noch heute Abend überzeugten, daß Isabelle sich verummumt durch die kleine Gartenpforte zu ihm schliche. Seine Wette wurde jubelnd angenommen, und Hackson

bestimmte ihnen die Stunde, in welcher sie, wie er bemerkt hatte, regelmäßig mit Alfred, oder wenn diesen, wie heute, Dienstgeschäfte zurückhielten, auch allein, in der Gärtnerwohnung zu erscheinen pflegte. Des Obristen schändlicher Racheplan gelang, ihr tadelloser Ruf wurde auf die niederträchtigste Weise auf's Spiel gesetzt, und der engelreine Trieb ihres edeln Herzens wurde frevelnd benützt, um ihre jungfräuliche Ehre zu brandmarken. Alfred war leider selbst erst zu spät durch einen Freund, welcher unbemerkt Zeuge gewesen, von jener gewissenlosen Wette unterrichtet worden, und war außer sich vor Wuth und innerer Empörung, daß Isabelle bereits das Opfer einer so verabscheuungswürdigen Intrigue geworden. Er erklärte sich augenblicklich bereit, seinen Abschied zu nehmen, um dann im Stande zu sein, von Hackson, welcher Obrist seines Regiments war, blutige Genugthuung zu fordern für ihre beleidigte Ehre.

Isabelle aber gebot ihm ernst und fest, auch nicht den kleinsten Schritt in dieser Angelegenheit für sie zu wagen, und flüsterte ihm leise zu, er möge wohl bedenken, daß alle seine schönsten Lebenshoffnungen unzertrennlich mit seiner militairischen Laufbahn verbunden wären, und daß sie sein Opfer weit schmerzlicher empfinden würde, als die ihr durch jene verächtlichen Wüstlinge zugesügte Beleidigung ihrer Ehre. Erhoben durch die Würde ihrer Unschuld, hatte sie bereits wieder jene ruhige, feste Haltung gewonnen, die ihr eigen war, als sie das väterliche Haus erreichte, und nachdem sie noch die beiden jungen Männer dringend gebeten, keinen voreiligen Schritt zu thun und es der öffentlichen Meinung zu überlassen, über sie und ihre Beleidiger zu richten, entfernte sie sich nach ihrem Zimmer. Alfred, welcher ihr, obgleich widerstrebend, versprochen hatte zu gehorchen, begab sich auf seinen Wachtposten zurück; Waldemar aber, der jedes Versprechen umgehend, sich schweigend zurückgezogen, schlug eilig, sobald er sich allein sah, den Rückweg nach dem Hause des Obristen ein. Er war fest entschlossen, der Beleidigten Genugthuung zu verschaffen, und ihre Ehre zu vertheidigen, erschien ihm jetzt als die schönste Aufgabe seines ihm so werthlos gewordenen Lebens, erschien ihm als eine versöhnende Gunst des Schicksals für das

ihm zugefügte schwere Unheil. Er fand den Obristen, von seinen Genossen umgeben, bei einer Champagner-Collation, trat ihm mit kalter Entschlossenheit gegenüber und forderte ruhig und bestimmt augenblicklichen Widerruf der schändlichen Verläumdung Isabellens. Der wilde Jubel, welcher bei seinem Eintritte geherrscht hatte, war plötzlich verstummt, und als sich Waldemar als einen nahen Verwandten des Eskild'schen Hauses nannte, zeigte sich Verlegenheit auf manchen Gesichtern, die sich noch höher steigerte, als sie durch ihn den edeln Beweggrund erfuhren, welcher Isabellen bewogen hatte, Jackson's Garten in später Abendstunde heimlich zu besuchen. Nur der Obrist bemühte sich, seinen höhnischen Humor beizubehalten, verweigerte aber, um sich vor seinen Genossen nicht als Verläumder bloßzustellen, hartnäckig jeden Widerruf. Da vermochte Waldemar seine Empörung nicht länger mehr zurückzuhalten und zwang ihn durch das Wort: „Elen-der Schurke!“ zu blutiger Genugthuung. Jackson wählte auf der Stelle mit der größten Kaltblütigkeit einen Secundanten, und nachdem Waldemar mit diesem Zeit, Ort und Waffen verabredet, entfernte er sich. Er begab sich eilig zum Schiffscapitain Nielsen, der, wie er wußte, in Eskild's Nähe wohnte, theilte dem redlichen, der Familie seines Schiffspatrons treu ergebenen Manne den Vorfall mit, und schloß mit der Bitte, ihm morgen in seinem Zweikampfe mit dem Obristen zu secundiren. Der Capitain, obgleich sonst eben kein Vertheidiger der Duelle, gestand doch in seiner Entrüstung ein, daß hier ein gewichtiger, ritterlicher Grund vorhanden sei, die Waffe im Zweikampfe zu erheben; erklärte sich bereit, ihn als Secundant zu begleiten, und wünschte ihm von Herzen, daß es ihm gelingen möge, den verläumderischen Buben zu züchtigen und einen Widerruf von ihm zu erzwingen. Nach einigen nothwendigen Verabredungen begab sich Waldemar in das Haus seines Oheims zurück, und fand den Mulatten Erik, seiner harrend, wie er ihm geboten hatte, auf seinem Zimmer. Er theilte ihm sein Vorhaben nicht mit, denn er fürchtete, seine treue Anhänglichkeit möchte ihn verleiten, ihm Hindernisse in den Weg zu legen, ja er möchte vielleicht gar in der Besorgniß für sein Leben, seine Verwandten auffordern, ihn zurück-

zuhalten von seinem ernstem Gange. Aber sobald er ihn mit einigen gleichgültigen Aufträgen für den nächsten Tag aus seinem Zimmer entlassen hatte, schrieb er einige Zeilen an seinen Oheim, worin er ihn bat, sich des treuen Burschen redlich anzunehmen, wenn ihn das Todesloos treffe oder er gezwungen sei, aus Kopenhagen zu entfliehen. Dann warf er sich auf sein Lager, und nur ein kurzer Schlummer senkte sich auf seine Augenlider bis zum Anbruche des Morgens. Mit inniger Heiterkeit, wie er sie seit jener Unglücksnacht, die ihm alle seine Hoffnungen geraubt, nicht mehr empfunden, begrüßte er die ersten Sonnenstrahlen. Es war ihm, als habe heute erst sein verträumtes und verändertes Leben einen ernstern Zweck gewonnen, und er war fest entschlossen, ihn männlich zu erfüllen. Noch vor vier Uhr war er völlig angekleidet und ging in den Garten hinab, wo vor der kleinen Pforte der Capitain seiner bereits mit dem Wagen harrte. Ihr Weg führte sie zum Nörrethor hinaus nach einer einsamen Gegend hinter den äußersten Festungswerken, welche zum Kampflage bestimmt worden war, und als der Wagen hier anhielt, war Waldemar hochebestaunt, als ihm Erik den Schlag öffnete und in seinen Mienen und Geberden eine sonst nie an ihm bemerkte Unruhe und Bestürzung verrieth. Auf die Frage, wie er hierhergekommen, erklärte er, er sei seinem Herrn auf dem Packbrette des Wagens gefolgt, weil er seinen frühen Ausgang bemerkt und gefürchtet, derselbe wolle sich eilig aus Kopenhagen entfernen und ihn allein zurücklassen. Er könne sich nicht von ihm trennen und würde nicht von ihm weichen und wenn er ihn mit Gewalt zurückstieße. Waldemar drückte ihm die Hand, er fühlte sich bewegt durch diesen neuen Beweis treuer Anhänglichkeit, und erlaubte ihm zu bleiben. Als aber jetzt der Gegner eintraf, von allen seinen Genossen umgeben, welche gestern Theil genommen an seinem Bubenstücke, und die nöthigen Vorbereitungen zum Zweikampfe getroffen wurden, da schien es Erik erst klar zu werden, was hier vorgehen sollte, und Waldemar, der ihn nie zittern gesehen, sah ihn jetzt beben wie im Fieberfrost, daß er sich seiner beinahe geschämt hätte.

Der Obrist gab sich wie gestern, im übermü-

thigen Humor, verächtlich auf seinen Gegner herabschauend, denn er galt für einen der tollkühnsten und glücklichsten Duellanten, und schien sich einen lustigen Scherz daraus zu machen, sich mit dem jungen Westindier zu schlagen. Waldemar blieb besonnen, kalt und ruhig, und obgleich er noch nie einen Zweikampf bestanden, so war er sich doch eines scharfen Auges bewußt und mit Führung der Waffe vertraut. Alle Vorbereitungen waren getroffen, die beiden Gegner hatten ihre Plätze eingenommen. Der Obrist hatte den ersten Schuß, und seine Kugel streifte die üppigen Locken, die auf Waldemar's Schulter herabfielen. Erik sprang jubelnd auf, als er seinen Herrn unverletzt sah. Jetzt schoß dieser, und mit einem dumpfen Schrei stürzte der Obrist zu Boden. Er war in die Schulter getroffen. Die Wunde schien gefährlich, Todesangst grub sich ein in seine Züge, er widerrief unaufgefordert seine Verläumdung, erklärte Isabellen für engelrein und gestand, daß er ihr Tuch dem alten Gärtner abgenommen, welcher im Begriff gewesen, es ihr nachzubringen. Auch Hackson's sämtliche Begleiter erklärten sich zu Abbitte und Ehrenerklärung an die Beleidigte bereit. Waldemar's Herz jubelte laut. Isabellen's Ehre war gerettet. Der Capitain zog ihn mit sich fort in den Wagen, führte ihn eilig nach dem Hafen, und auf ein Dampfschiff, dessen letztes Glockengeläut eben verkündete, daß es bereit sei, nach Kiel abzugehen.

#### IV.

Die Thürme Kopenhagens waren bereits im lichten Morgenebel verschwunden und das Dampfschiff hatte schon mehrere Meilen zurückgelegt, immer tiefer in die Ostsee steuernd. Waldemar saß zurückgezogen und schweigend in einem Winkel der von Passagieren überfüllten gemeinschaftlichen Kajüte, und je weiter er sich von dem Orte entfernte, wo ihm alle seine Hoffnungen gescheitert, desto drückender senkte sich eine ängstliche Beklommenheit auf seine Brust herab, und er vermochte nicht länger auszudauern unter dem fremden

Menschenschwarme, der ihm das Gefühl seines Alleinstehens in der Welt erst recht empfindlich machte. Sie Alle hatten ein bestimmtes Ziel vor sich, nach dem sie strebten, der Endpunkt ihrer Reise war festgestellt, und ihre heitern Mienen, die hoffnungsvollen Blicke, die sie in die Zukunft richteten, verriethen deutlich, daß jene zarten Fäden der Liebe, der Freundschaft und des Wohlwollens, welche uns so eng dem Leben und der Menschheit verknüpfen, in ihrem Busen noch unverletzt geblieben. In seinem Herzen aber waren alle jene zarten Bande für immer zerrissen, ziellos schwamm er auf dem unsichern Strome des Lebens dahin, und der Endpunkt seiner Reise war ein dürftiges Grab in fernem, fremdem Lande. Er stieg die Treppe hinauf, welche zum Verdecke führte, und sein erster Blick fiel hier auf den Mulatten, welcher mit dem Ausdrucke wilder Freude in seinen Mienen, wie er sie noch nie gezeigt hatte, an der Schiffsbrüstung lehnte. Waldemar war schmerzlich bestürzt, ihn hier zu finden, denn es war ganz gegen seine Absicht, daß der treue Bursche ihn begleite, dem er für seine seltene Anhänglichkeit nichts zu bieten vermochte, als einen Antheil an seiner Armut und seinem Glende, welches er bereits wie ein gestaltloses Ungeheuer im Nebel seiner Zukunft lauernd zu erblicken meinte. Er hatte deshalb auch, beim flüchtigen Abschiede, dem Capitain Nielsen aufgetragen, ihn mit sich zurückzunehmen, und dem Oheim dringend zu empfehlen, ihn, wenn es sein Wunsch sei, wieder in seine Heimath zurückzusenden. Doch bei der eiligen Abfahrt des Dampfschiffes mußte er sich im Gewühl der Passagiere den Blicken des Capitains entzogen und sich heimlich eingedrängt haben in die Nähe seines Herrn. Sobald er diesen erblickte, nahm sein Gesicht seinen gewöhnlichen finstern und kalten Ausdruck wieder an, und Waldemar's freundlichen Vorwürfen, daß er ihm auch hierher ohne Erlaubniß gefolgt, setzte er nur die wenigen Worte entgegen, er fühle sich an ihn gebannt und müsse ihm folgen, wie sein Schatten. — Von jenem Augenblicke an wurde keiner Trennung mehr zwischen Beiden gedacht.

Am andern Morgen legte das Dampfschiff im Kieler Hafen an, und der Flüchtige begab sich eilig mit Erik nach Hamburg. Hier mie-

ihete er in einer Vorstadt eine abgelegene, einfache Wohnung, und mehrere Tage vergingen ihm im dumpfen Hinbrüten, ehe er nur daran dachte, daß es nothwendig sei, einen Plan für seine Zukunft zu entwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im October.

(Schluß.)

Die Gewerbeausstellung nimmt natürlich die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch und sie verdient es auch in der That. Wir Deutsche haben auf das Glückliche von den Fortschritten Zeugniß abgelegt, welche wir in den letzten Jahren in fast allen Industriezweigen gemacht haben. Wir dürfen mit dem Resultate durchaus zufrieden sein! Unparteiische Ausländer gestehen dies auch gerne zu; wir berufen uns hierbei auf die Berichte, welche der Constitutionnel und die Démocratie pacifique liefern. — Das Fest, welches der König neulich den Industriellen gegeben hat, ist sehr glänzend ausgefallen; etwa 500 Personen fuhr um 2½ Uhr mit einem besondern Zuge nach Potsdam, wo sie von dem Kgl. Gartendirector Lenné in Empfang genommen und umher geführt wurden; die Kgl. Gärten machten selbst im Herbstschmuck noch einen herrlichen Eindruck, besonders schön war Sanssouci mit seinen Fontainen. Hierauf wurde die Gesellschaft in dem untern Salon des neuen Palais mit Erfrischungen bewirthet, darauf Oper, zuletzt Souper. Die Kgl. Familie unterhielt sich auf das Freundlichste mit den Gästen. —

Natürlich tritt die Kunstausstellung etwas in den Hintergrund, obwohl sie viel Gutes enthält. Eine italienische Mutter von Kiedel, ein wundervolles Bild, trägt den Preis davon! Sodann sind Bilder von Haasenclever, de Biévre, Horace Bernet, viele Portraits und Landschaften zu nennen. Die Düsseldorfer Schule feiert gerade keine Triumphe; namentlich ist das mit den Kirchenbildern des Herrn von Schadow der Fall. Vielleicht berichte ich Ihnen nächstens genauer über die Kunstausstellung.

Lassen Sie mich jetzt noch ein Paar Worte über das Theater sagen.

Das Engagement des Herrn Hendrichs ist zunächst zu erwähnen und mit Lob anzuerkennen. Ich wüßte keinen Schauspieler, der von der Natur so reich ausgestattet wäre, wie Hendrichs; und ich gestehe gern, daß ich ihn allen andern ersten Liebhabern vorziehe. Seine stets natürliche Darstellungsart zeichnet ihn auf das Vortheilhafteste aus; es thut so wohl, einen Schauspieler zu sehen, der nicht für die Galerie oder die Gründlinge des Parterre arbeitet. Ebenso trefflich ist er dabei in Partien, welche Feuer und Leidenschaft erfordern, wie in denen, welche eine vornehme Repräsentation verlangen. Sein Romeo, Egmont, Prinz (in Emilia Galotti) sind meisterhafte Darstellungen. Es ist Schade, daß Herr Hendrichs zuweilen die Hülfe des Souffleurs in Anspruch nimmt; dadurch leidet auch der Fluß der Rede, so daß es zuweilen den Anschein hat, als ob mit dem Athem nicht so recht Haus gehalten werde. — Leider spielt Herr Hendrichs nur sehr selten, oft kaum in 3 Wochen einmal; die Hrn. Grua und Cavallade halten die ersten Rollen zu fest und könnten doch zufrieden sein, daß sie einen Mann gefunden haben, der die nöthige Begabung besitzt, den Platz eines ersten Liebhabers auszufüllen. Wir hoffen, daß die Intendanz, welcher doch daran gelegen sein muß, einen von ihr engagierten Künstler, der so sehr gefällt, öfter vorzuführen, — Herrn H. die Rollen zuertheilen wird, die ihm gebühren.

Zur Vervollständigung des Personals fehlt vor allen Dingen ein Intriguant; ob Aussicht vorhanden ist, daß Döring oder Hoppé, der bei seinem Gastspiele sehr, vielleicht mehr als Döring gefallen hat, engagiert werden könne, weiß ich nicht; hoffe es aber zu Gott! Mir würde Hoppé besser zusagen, als Döring; wenn er denselben an Genialität nicht erreicht, so ist über all seine Darstellungen eine gewisse Unbefangenheit und Naivetät ausgebreitet, welche von wohlthätigstem Einflusse ist. Außerdem karrikiert Hoppé nicht so, wie Döring; doch wie gesagt, wenn wir nur Einen bekommen von den Beiden: er soll willkommen sein.

Eine erste tragische Liebhaberin fehlt noch immer; auch die Stelle der verstorbenen Neumann ist noch unbefest. Es hieß eine Zeit lang, Frä. Bayer aus Dresden sei engagiert; jetzt ist dies Gerücht aber schon wieder verstummt. Bei aller Anerkennung, die wir dem Talente des Fräuleins Bayer zollen, bezweifeln wir doch, daß sie im Stande sein werde, den Anforderungen an eine erste tragische Liebhaberin zu genügen. — Jedenfalls müssen wir bald einen Ersatz für Frä. Neumann wenigstens haben, da Aussicht vorhanden ist, daß Frä. Clara Stich anderswo engagiert wird.

Die Zeit, wo Mad. Birch-Pfeiffer debütiren wird, naht; ich spreche jetzt noch den Wunsch aus, daß man der guten Frau Abstandsgehalt zahle. Wozu soll sie auch nützen? Derbere Partien führt Mad. Werner, wie sie in letzter Zeit gezeigt hat, sehr brav durch und das feine Genre ist für Mad. Birch nicht geeignet. Das auszufüllen, uns Mad. Wolff vergeffen zu ma-

hen, wüßte ich nur eine Dame, das ist Frl. Lindner in Frankfurt a. M., welche nach dem Urtheile aller Kenner in diesem Fache Ausgezeichnetes leisten muß.

Sonst ist alles beim Alten geblieben: Herr Schneider singt noch immer den Basilio im Figaro, Herr Krüsemann, der auch nicht jünger wird, spielt noch immer Bonvivants u. s. w. Doch halt, da hätte ich beinahe etwas vergessen! Mad. Kott, die Schwester der Sängerin Tuzek ist aufgetreten, als Julia. Es ist unbegreiflich, wie man diese Rolle als ersten Versuch wählen kann! Dem Anscheine nach ist alles ohne Unglück abgegangen; Mad. Kott wurde sogar 2 Mal gerufen, was indessen bei dem Zustande unseres Parterre nicht viel sagen will. Mad. Kott hat jedenfalls nur wenig Talent, viel Manier, einen sehr ungeschickten Gang, viel Dialect — und ich glaube nicht, daß sie je von einiger Bedeutung für die Bühne sein wird. Hätte sie früher, kleiner angefangen, ja dann! Auch in der zweiten Rolle als Marie in „Zurücksetzung“ konnte sie nur sehr milden Ansprüchen genügen.

Ueberhaupt ist es jetzt Mode, Anfängerdamen bei uns auftreten zu lassen; Frl. Basini konnte nicht genügen, Frl. Conrad ebensowenig; am besten ist noch Frl. Brexendorf, die denn auch engagirt zu sein scheint. Allein die Stelle einer Soubrette ist noch nicht besetzt, und Mlle. Burckhard, die dazu bestimmt scheint, ist viel zu unbedeutend, um je genügen zu können. Auch wäre es wünschenswerth, daß Herr Bschiesche aufhörte, zu singen; neulich wurde er als Thoas in der Iphigenia ausgelacht! Dazu Bader's Gesang für den Dreß! — An Herrn Krause haben wir eine gute Acquisition gemacht; die Stimme ist namentlich in der Höhe schön, die Schule gut. Nur ist das Außere des Sängers nicht gewinnend, sein Spiel, wenn auch

sicher, doch ohne Grazie; unschön ist das Zurückwerfen des Kopfes. Beim Gesange möchten wir nur das etwas zu scharfe Accentuiren vermieden wünschen. Mad. Palm-Spacher ist vorläufig auf 6 Monate als Prima Donna mit 4000 Thlr. engagirt. Diese Dame besitzt Alles, eine erste Stelle auszufüllen, nur fehlt die Leidenschaft, der zündende Funke. Eine imposante Gestalt, ein wunderschönes Organ, treffliche Schule (bis auf den Triller) zeichnen diese Dame aus, welche jedenfalls zu den besten jetzigen Sängerinnen gehört. Ein Fräulein Lind soll engagirt sein; wer weiß was von ihr? Niemand! Wir wollen hoffen, daß Hr. Meyerbeer an ihr eine gute Acquisition gemacht hat. — Außerdem soll noch ein junger Tenor, der augenblicklich in Ihrer Nähe engagirt ist, für uns gewonnen sein; möge er bald kommen und eine schöne Stimme haben und etwas lernen! Denn sonst hilft ihm Alles nichts. Das sehen wir an Herrn Pfister, der lange das nicht leistet, was er könnte. Auf Sophie Löwe, die im Februar zu Gastrollen eintreffen wird, hoffen Alle. Gebe der Himmel, daß sie wirklich kommt, und daß ihre Stimme nicht zu sehr gelitten hat.

Spontini ist hier von Allen sehr freudig empfangen, auch der König ist sehr gnädig gegen ihn gewesen. Schade, daß weder die Mittel der Oper, noch die Größe des Hauses an eine Aufführung seiner göttlichen Vestalin denken lassen. Allgemein wünscht man, daß Spontini in Berlin bleiben möge; hoffen wir, daß dem Publicum, das ihn so roh verletzte, bald Gelegenheit werde, ihm zu zeigen, wie sehr man sein Talent zu schätzen wisse; denn was wahr ist, muß wahr bleiben: alle andern lebenden Komponisten zusammen genommen sind doch noch nicht im Stande, eine Vestalin zu schaffen! W.

## Feuilleton.

Das Bibellesen. Der Pabst hat bekanntlich ein Rundschreiben an die gesammte, katholische Geistlichkeit erlassen, worin er die Bibelgesellschaften verdammt, die er eine hinterlistige Erfindung nennt. Das Lesen der Bibel aber nennt er „eine tödtliche Weide für die Seelen“, weil er sich wohl offen zu bekennen scheut, daß es in Wahrheit, eine „tödtliche Waffe gegen das Pabstthum“ ist. Denn schon Johann VI., aus dem Geschlechte von Saalhausen, der kurz vor der Reformation Bischof zu Meissen und ein eifriger Bibelleser war, bekannte offen und ehrlich: „Ich finde in der Bibel eine ganz andere Religion, als wir heut zu Tage haben.“ Derselbe ehrliche Bischof eiferte auch gar gewaltig gegen die Mißbräuche der römischen

Kirche, besonders gegen Tschels Beutelfegerei, wie er dessen Abtaßkram nannte, wobei er oft ausrief: „O, des blinden Volkes, das sein Geld in einen Kasten legt, dazu ein Anderer den Schlüssel hat.“

Die Unebenheiten des Mondes, oder die Flecken desselben, werden von den Sternkundigen bekanntlich Berg und Thal benannt. Der Italiener Riccioli, ein Jesuit, der sich auch mit Astronomie beschäftigte, belegte nun jene sogenannten Berge mit den Namen der berühmtesten Mathematiker, worunter sich auch die beiden Protestanten Tycho Brahe und Keppler befanden, neben diesen aber bezeichnete er die Thäler mit den Namen berühmter Jesuiten. Wahrscheinlich hat

Riccioli diese wunderliche Bergesellschaftung damit entschuldigt, daß Berg und Thal doch nie zusammenkommen. 40.

Die Alten fürchteten nicht die Seekrankheit. Sonderbar genug ist es wenigstens, daß sich bei ihnen gar keine Andeutung davon vorfindet. Unter allen Beschwerden, denen der Seefahrer preisgegeben ist, nimmt gerade sie noch immer in unsern Tagen die erste Stelle ein und verleidet oft die Lust zu jeder fernern Fahrt; wie mag es nun zugehen, daß ihrer weder Homer, noch Livius, noch Horaz, noch sonst Jemand speciell gedenkt? Horaz führt in der Ode (I. 3.) an Virgil, der nach Athen geht, Alles an, was sich von Sturm und Wetter, Klippen und Untiefen Böses sagen läßt; von der Seekrankheit kommt nicht ein Wort vor. Wer erklärt dies Schweigen der Alten? Das Wort *nausea* zeigt, daß sie das Uebel kannten; aber sie müssen sich nicht davor gefürchtet haben.

Was sagt man dazu in Wien und Petersburg? Als Bonaparte auf dem Gipfel seiner Macht Decrete gegen den englischen Handel schleuderte, erwartete er gewiß keinen Widerstand. Er hatte Könige ab- und eingesetzt, erhöht und erniedrigt: wer sollte es wagen, sich ihm hierin zu widersetzen? Und doch geschah es. Ueber ganz Deutschland und Frankreich hatten die Schleichhändler ihr Netz gebreitet. Die Colonialwaaren wanderten karavanenweise von Archangel oder Danzig, und bald von Triest aus über Leipzig, Frankfurt a. M. bis Paris. Wer damals Acht hatte, wird sich noch heute daran erinnern. Und was Er, der Gewaltige, nicht vermochte, sollte jetzt möglich werden? Gewiß nicht. Auch der Zollverein kann es sich merken. Sieht er dem egoistischen Verlangen seiner Industriellen nach und steigert er die Zölle immer mehr, so organisirt sich der Schmuggelhandel in demselben Maße. Limburg, Oldenburg, Mecklenburg sind treffliche Eingangspunkte. 2.

Das *Louvre*. Der König Louis Philipp von Frankreich scheint sich ernstlich nach Vollendung des *Louvre* zu sehnen; wir glauben aber schwerlich, daß er lange genug leben wird, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen, wenn er sich nicht vielleicht dazu verstehen sollte, den herrlichen Palast der Geistlichkeit einzuräumen; denn Dü Fresnoy sagte schon zu Ludwig XIV.: „Ich betrachte nie dieses Gebäude, ohne bei mir zu sagen: Prächtiges Monument unserer größten Könige!“

Du würdest längst fertig geworden sein, wenn man dich einem geistlichen Bettelorden übergeben hätte, um sein Kapitel darin zu halten, und um seinen General darin zu logiren.“

Dunkel. Der Adept Obereit, der dem Mysticismus huldigte, begann einst in Winterthur eine philosophische Vorlesung mit folgenden Worten: „Alle endliche Monaden haben Liebescentra, wo alle Kräfte der Liebesseligkeiten höchst froh zusammenfließen in Eins, und allentrückend sich darin verlieren, nach der Seligkeitsphilosophie einer saphirischen Fee“ u. s. w. Da kann man doch wirklich ausrufen: „Herrlich, etwas dunkel zwar. Aber 's klingt recht wunderbar!“ — Uebrigens scheint der Geist des längst vergessenen Obereit in der Schweiz noch immer zu spuken.

Die Actien der dänischen Eisenbahn von Kopenhagen nach Roskilde, gehen von Hand zu Hand, indem sie im Cours bald fallen, bald steigen. Sehr treffend wird dieses Actienspiel mit dem bekannten Spiele „der schwarze Peter“ verglichen; es kommt eben darauf an, wer zuletzt den bösen Buben behält, dem wird dann ein Bart gemacht. Das ist mit den Actien mancher andern Bahnen ebenso.

Warnung. Der berühmte, englische Doctor der Theologie, Clarke, hatte zur Zeit der Königin Anna die beste Aussicht, Erzbischof von Canterbury zu werden. Da er sich aber außer seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, auch mit Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion beschäftigte und eine Hinneigung zu den Arianern blicken ließ, so ergriff Doctor Gibson diese Gelegenheit, ihm einen Strich durch die Rechnung zu ziehen. Gibson sagte zur Königin: „Clarke ist der gelehrteste und bravste Mann in England; aber er hat einen schlimmen Fehler.“ — „Und welchen Fehler hat er?“ fragte die Königin. — „Er ist nicht festgläubig,“ entgegnete der Doctor; „denn er giebt sich mit Untersuchungen der Wahrheit der christlichen Religion ab.“ — Die Königin merkte sich dies gar wohl und Clarke wurde nicht Erzbischof. — Wir erzählen diese wahre Anekdote nur zum Nutzen und Frommen junger Theologen, damit sie sich ein Beispiel daran nehmen; denn auch noch heut zu Tage möchte es für sie rathsam sein, erst dann theologische Untersuchungen zu beginnen, wenn sie im festen Besiz einer fetten Pfründe sind. 40.

J. S.